

Die Zärtlichkeit und ihre Sprache

Giuseppe Galli (Macerata, Italien) - begleitet von einem Gespräch mit Anna Arfelli Galli

Zärtlichkeit durch diminutive Formen und Kosenamen

Wenn ich an meine Kindheit denke, erinnere ich mich an einige Szenen, die ich als zärtliche erlebt habe: zum Beispiel die Begegnung am Morgen mit meiner Großmutter oder mit alten Frauen meines Dorfes, die mich lächelnd mit diminutiven, also verkleinernden, verniedlichenden Formen meines Namens oder Kosenamen begrüßten: „Ah – wieder flink unterwegs wie ein Hähnchen“ (eine Anspielung auf meinen Namen Galli), usw. So fing oft ein kleines Gespräch mit diesen Frauen an, die sich ein wenig Zeit für mich nahmen. Ein eiliger Gruß hat gar nichts Zärtliches an sich. In meiner Muttersprache, dem romagnolischen Dialekt, sind Diminutiva und Kosenamen jedoch sehr gebräuchlich.

Lesen wir, was der russische Literaturkritiker Michail Bachtin in den Jahren 1920-1924 über die Diminutiva geschrieben hat:

„Das erste Mal beginnt sich das Kind gleichsam mit den Augen der Mutter zu sehen und in ihren emotional-volitiven Tönen von sich zu sprechen. Mit seinen ersten Selbstaussagen liebkost es sich gleichsam selbst. So wendet es auf sich und seine Körperteile zärtliche Diminutiva im entsprechenden Tonfall an: ‚mein Köpfchen, Händchen, Beinchen‘, ‚ich möchte ins Bettchen‘, ‚Heia machen‘ usw. Hier bestimmt es sich selbst und seine Befindlichkeit über die Mutter, in ihrer Liebe zu ihm, als Gegenstand ihrer Liebkosungen, Zärtlichkeiten und Küsse. Es ist durch ihre Umarmungen gleichsam wertmäßig geformt.“ (Bachtin 2008, 105f)

Neben den Diminutiva und Kosenamen betont Bachtin auch den Tonfall der Stimme, einen Faktor, der viele Jahrzehnte später als „babytalk“ untersucht werden sollte (Eibl-Eibesfeldt 1984, 263-267). Man kann sagen, dass sich der Erwachsene mit dieser Sprechweise auf die Ebene des Kindes begibt, um mit diesem ins Gespräch einzutreten.

Phänomenologie und Hermeneutik

Für eine Beschreibung der Zärtlichkeit wollen wir die Dichter um Hilfe bitten. Wie schon Freud sagt: „Wertvolle Bundesgenossen sind aber die Dichter [...]. In der Seelenkunde sind sie uns Alltagsmenschen weit voraus, weil sie aus Quellen schöpfen, welche wir noch nicht für die Wissenschaft erschlossen haben.“ (Freud 1907, 33) Auch unsere Lehrer in der Gestalttheorie wie Fritz Heider und Kurt Lewin haben das so gesehen.

Betrachten wir nun also zwei Szenen aus der Literatur, in denen zwei Partner in intimer Beziehung zueinander stehen: in der ersten Szene geht es um einen Dialog; in der zweiten um Gesten und körperliche Kontakte.

Zusammenfassung

Anfangs werden zwei Szenen aus der Literatur zitiert, in denen zwei Partner in intimer Beziehung zueinander stehen. Die zärtliche Atmosphäre wird als ein Geschenk erlebt. Im zweiten Teil wird versucht, die Bedingungen zu erhellen, unter denen Zärtlichkeit möglich wird. Es handelt sich dabei um soziale und personale Faktoren. Maßgeblich sind hier die Formen der Beziehung zwischen den Partnern. Zärtlichkeit wird begünstigt durch eine paritätische Form ihres Verhältnisses zueinander, die auch die elementaren Aspekte des Lebens, das miteinander geteilte Menschsein betrifft. Außerdem muss, um Zärtlichkeit zu begünstigen, jeder Partner die Rhythmen des Anderen respektieren, er muss versuchen, seine eigenen Rhythmen mit denen des anderen in einen Einklang zu bringen.

Was zeigt der Vergleich zwischen dem von den Dichtern beschriebenen zärtlichen Partnerverhalten und dem Verhalten, das in der Kinderforschung als „Affektstimmung“ zwischen Säugling und Mutter bezeichnet wird? Anna Arfelli Galli beschreibt im beigefügten Interview die Ergebnisse der Untersuchungen von Daniel Stern und dessen Mitarbeitern über die Beziehung zwischen Mutter und Kind. In den Interaktionen des sozialen Spiels wiederholt sich unabhängig von dessen Modalitäten eine überraschend genaue zeitliche Abstimmung zwischen Mutter und Kind. Diese Übereinstimmung entwickelt sich auf dem Gebiet der Vokalisierung in den beiden Modalitäten alternierende (alternation) oder einstimmige Lautbildung (co-action). Die beiden Modalitäten der Kommunikation (alternation/co-action) beschränken sich nicht auf die Dyade Mutter-Kind, sonst werden zeitlebens beibehalten. In den eingangs geschilderten Szenen haben wir sowohl alternierende als auch co-aktionale Interaktionen, die aufeinander folgen.

Raymond Carver: „Das Geschenk“¹

Lesen wir die letzten Zeilen dieses Gedichtes:

Heute Morgen liegt überall Schnee. Wir reden darüber. Du sagst mir, dass du nicht gut geschlafen hast. Ich sage dasselbe von mir. Du hast eine schreckliche Nacht gehabt. „Ich auch.“

Wir sind außerordentlich ruhig und zärtlich zueinander, als würde jeder von uns die innerliche Zerbrechlichkeit des anderen wahrnehmen.

Als wüssten wir, was der andere erlebt, das ist natürlich nicht so. Es ist nie so.

Ist auch nicht wichtig.

Was mir wichtig ist, ist die Zärtlichkeit. Sie ist das Geschenk, das mich heute Morgen bewegt, mich stützt.

So wie jeden Morgen.

Der Dichter hat die Szene in besondere Zeit- und Raumverhältnisse gestellt: Sie spielt am Morgen und im Inneren des Hauses, während draußen überall Schnee liegt. Für einen solchen Zusammenhang zwischen Ort und Zeit in einer Er-

¹ Carver 1986, deutsche Übersetzung von Marie-Therese Pitner zitiert aus Galli G. (1998): *Psychologie des Körpers*, Wien: Böhlau, 82.

zählung hat Bachtin den Begriff des „Chronotopos“ geprägt. Ein solcher Chronotopos bestimmt einen besonderen Zusammenhang zwischen den Beteiligten, der – gestalttheoretisch ausgedrückt – durch den „Faktor des gemeinsamen Schicksals“ entsteht.² Ihr Dialog handelt von ihrer Befindlichkeit nach einer schrecklichen Nacht. Jeder hört dem Anderen zu, ohne in dessen Inneres eindringen zu wollen. Der Dichter benutzt in vielen Sätzen das „wir“, um die Solidarität zwischen den beiden Menschen zu betonen. Sie sorgen füreinander, es geht um elementare Aspekte des Lebens. Die zärtliche Atmosphäre wird als ein Geschenk erlebt.

Heinrich Böll: „Der Engel schwieg“

Wenden wir uns nun einer zärtlichen Szene aus einem Roman von Heinrich Böll zu (Böll 1997, 145-147):

„Der Wind hatte sich plötzlich gelegt, es wurde ruhig und die Kühle kroch still und unmerklich näher.

² Der Faktor des gemeinsamen Schicksals, eine Variante des Faktors der Gleichheit, wirkt auf der Wahrnehmungsebene als Faktor der Verbindung, wenn zwei oder mehrere Komponenten eines Ganzen im Vergleich zu jenem der restlichen Komponenten ein gemeinsames Verhalten zeigen. Über diesen Faktor in der Beziehung von zwei Partnern siehe Galli 2010, 51-54.

Sie zogen die Decken höher, verbargen auch die Hände darunter. In der Dunkelheit war nichts mehr zu erkennen, nicht einmal ihr Profil sah er, obwohl sie so nahe lag, dass er ihren Atem spürte: die warmen Stöße trafen ihn ruhig und regelmäßig, und er dachte, sie schlief, und plötzlich spürte er ihren Atem nicht mehr und tastete hilflos nach ihren Händen. Und er fühlte, wie sie ihre Hand oben wegnahm vom Kopf oder von ihrer Brust, seine Hand ergriff und sie festhielt. Mit einem Glück, das er nie gekannt hatte, fühlte er, dass es warm war und dass er niemals frieren würde, wenn er bei ihr schlief. Er rückte noch näher an sie heran, drückte sie an sich, so fest, dass sie ihre Hände heben mussten, weil kein Platz mehr zwischen ihren Körpern war. Er spürte ihren Atem nicht mehr und stellte sich vor, dass sie die Nase nach oben hielt und ins Dunkle an die Decke starrte, und zum ersten Male dachte er: Was mag sie denken. Er hoffte, dass sie glücklich war; er liebte sie, aber er kannte keinen einzigen ihrer Gedanken; er liebte sie, und er wusste, dass sie ihn liebte, aber von ihren Gedanken wusste er nichts, und er würde nie etwas davon wissen, niemals auch nur einen Bruchteil von den unzähligen Gedanken, die sich in ihrem Hirn bildeten während der langen Stunden des Tages und der Nacht. Er fühlte sich sehr allein und hatte den Eindruck, dass sie nicht so sehr allein sei...

Und plötzlich wusste er, dass sie weinte. Es war nichts zu hören, er entnahm nur den Bewegungen des Bettes, dass sie mit der freien linken Hand in ihrem Gesicht herumwischte, aber auch das war nicht klar, und doch wusste er, dass sie weinte. Er setzte sich auf, spürte im gleichen Augenblick die Kälte, die unter der Tür her aufs Bett zog, er beugte sich ganz nah über sie, fühlte ihren Atem wieder, der sich auf seinem Gesicht



wie ein Strom erbreiterte und milde an ihm vorbeifloss, so dass er die sanfte Berührung bis an die Ohren spürte. Auch als seine Nase ihre eiskalte Wange berührte, sah er noch nichts; es war ganz finster geworden um sie herum, und plötzlich hatte er eine ihrer Tränen auf der Lippe. Er hatte immer gehört, dass Tränen salzig sind, salzig wie Schweiß, und manchmal war ihm der Schweiß an den Wangen herunter in den Mund geflossen, und er wusste jetzt, dass Tränen salzig sind, salzig und warm wie Schweiß. »Leg dich«, sagte sie leise, »du erkältest dich, es zieht so...«

Er blieb über ihr; er wollte sie sehen, aber er sah nichts, bis sie plötzlich die Augen aufschlug: da sah er den sanften Glanz ihrer Augen und die schimmernden Tränen. Er legte sich langsam zurück und suchte von neuem ihre Hand, die ihm entglitten war, während er sich aufrichtete. Sie lag lautlos und er wusste, dass sie immer noch weinte, manchmal bewegte sich ihr linker Arm leise zum Gesicht hin. Er wandte sich ganz plötzlich zu ihr und blies ihr seinen Atem ins Gesicht und glaubte zu spüren, dass sie lächelte. Er blies noch einmal.

»Es ist schön«, sagte sie leise, »sehr warm.« Sie blies ihm auch ins Gesicht, sehr heftig, und es war wirklich warm, sehr wohltuend. Eine ganze Zeitlang bliesen sie sich gegenseitig ins Gesicht...

Dann küsste er sie im Dunkeln, spürte aber eine ganz leise, kaum merkbare Abwehr und ließ sich wieder in seine alte Lage zurückgleiten.

»Ich glaube«, sagte er, »ich liebe dich wirklich... «

»Oh ja«, sagte sie, »wirklich, ich liebe dich... «

Plötzlich musste er gähnen, es zuckte wie ein Krampf in ihm hoch, eine unendliche Müdigkeit. Sie lachte und legte den Arm um seinen Hals,

und ihm schien, als gähne sie auch, er küsste sie flüchtig auf die Wange und es war ihm, als habe er sie noch nie geküsst, sie kam ihm wie eine ganz fremde Frau vor...

Er legte seinen Arm um ihre Schulter, zog sie ganz nahe an sich heran und schlief ein, sein Gesicht an ihres gepresst, und sie wechselten im Schlaf ihre warmen Atemstöße wie Zärtlichkeiten...

Auch hier ist wieder der Chronotopos sehr wichtig, um die Qualität der Szene zu erfassen: In der Nacht – draußen ist es sehr kalt – versuchen die Partner, sich über ihren Körperkontakt eine warme Insel zu schaffen. Auch hier sorgen die Partner füreinander, auch hier geht es um elementare Aspekte des Lebens: sich wärmen; atmen; küssen; weinen. Auch sie suchen die Rhythmen des Anderen zu respektieren. Durch das gegenseitige Anhauchen entsteht ein zärtliches Spiel, das auch kindliche Züge hat. Neben dem Erfahren des Zusammenseins gibt es auch – besonders beim Mann – ein Sich-alleine-Fühlen.

Möglichkeitsbedingungen der Zärtlichkeit

Gestützt auf die Analyse der zitierten Texte und andere Anregungen kann man versuchen, die Bedingungen zu erhellen, unter denen Zärtlichkeit möglich wird. Kurt Lewins Methode folgend wollen wir dabei zwischen Umweltbedingungen und inneren Faktoren unterscheiden.

Umwelt-Faktoren

Zur Frage der Umwelt-Faktoren habe ich eine nützliche Anregung in einem Gespräch von Heinrich Böll gefunden. Er sagt (Böll & Linder 1975, 72):

„Im Neuen Testament steckt eine Theologie der – ich wage das Wort – Zärtlichkeit, die immer heilend

wirkt: durch Worte, durch Handauflegen, das man ja auch Streicheln nennen kann, durch Küsse, eine gemeinsame Mahlzeit – das alles ist nach meiner Meinung total verkorkt und verkommen durch eine Verrechtlichung, man könnte wohl sagen durch das Römische, das Dogmen, Prinzipien daraus gemacht hat, Katechismen; dieses Element des Neuen Testaments – das zärtliche – ist noch gar nicht entdeckt worden; es ist alles in Anbrüllen, Anschnauzen verwandelt worden; es gibt doch gewiss Menschen, die durch eine Stimme, einfach durch das Tonmaterial einer bestimmten Stimme geheilt werden können; oder durch eine gemeinsame Mahlzeit. Nun, bei uns – in einem der unzärtlichsten Länder – wird man diese – nennen wir sie einmal so – Theologie der Zärtlichkeit bestimmt nicht entdecken, aber vielleicht anderswo.“³

Böll beklagt, was in der katholischen Kirche stattgefunden hat, indem bestimmte Haltungen und Verhaltensweisen von Christus in Dogmen, in Prinzipien verwandelt wurden. Diesen Vorgang kann man mit einer synthetischen Formel von H. E. Richter ausdrücken: „Die Logik des Herzens unterlag der Logik des Kopfes“ (Richter 1979, 80ff).

Im Lauf meines eigenen Lebens konnte ich eine beeindruckende Veränderung beobachten, was den Charakter der Scham betrifft: Heute zeigen die jungen Leute ihre Zärtlichkeit in offener Form, während das für die jungen Leute meiner Generation nicht gestattet war. Meiner Meinung nach kann man hier übrigens den Einfluss der 68er-Bewegung beobachten.

³ Es ist bemerkenswert, dass vierzehn Jahre nach diesem Gespräch mit Böll ein neuer Papst (Papst Franziskus) gewählt wurde, dessen Losungswort „Zärtlichkeit“ ist, ein Papst, der nicht aus Rom kommt.

Innere Faktoren

Maßgeblich sind hier die Formen der Beziehung zwischen den Partnern. Zärtlichkeit wird begünstigt durch eine paritätische Form ihres Verhältnisses zueinander, die auch die elementaren Aspekte des Lebens, das miteinander geteilte Menschsein betrifft. Außerdem muss, um Zärtlichkeit zu begünstigen, jeder Partner die Rhythmen des Anderen respektieren, er muss versuchen, seine eigenen Rhythmen mit denen des anderen in einen Einklang zu bringen.

Schlussbemerkungen

Mit Anna Arfelli Galli habe ich zu diesem Thema ein Gespräch über Erkenntnisse aus der Kinderforschung geführt (siehe Interview im Anhang). Was zeigt der Vergleich zwischen dem von den Dichtern beschriebenen zärtlichen Partnerverhalten und dem Verhalten, das in der Kinderforschung als „Affekt-abstimmung“ zwischen Säugling und Mutter bezeichnet wird?

Daniel Stern und seine Mitarbeiter scheinen mir eine Lösung anzubieten, die gegenwärtiges Geschehen nicht auf eine bloße Übertra-

gung vergangener Erfahrungen ins Heute reduziert. Diese Autoren sagen nämlich, dass die beiden Modalitäten der Kommunikation (die alternierende Modalität: das Sich-abwechself; und die „co-aktionale“, einstimmige Modalität: das Miteinander-machen) in der Dyade Mutter-Kind zwar zeitlebens beibehalten werden, sich im Lauf des Lebens aber wandeln.

Das würde also bedeuten, dass das Bedürfnis nach Zusammensein und die Fähigkeit, sich mit dem Anderen in bestimmten Formen auszutauschen, zeitlebens bleibt, dass aber die konkrete Form des zwischenmenschlichen Verhaltens von jenen Umweltbedingungen und persönlichen Faktoren bestimmt wird, die „hier und jetzt“ herrschen. So wird auch „die ungenügende Trennung zwischen historischen und systematischen Problemen“ vermieden, die Lewin (1936) der Psychoanalyse vorgehalten hat.

Einige Beispiele dafür werden von Daniel Stern und seinen Mitarbeitern geliefert:

“Wenn die zwischenmenschliche Beziehung durch großen Ärger, Traurigkeit, Freude oder Liebe bestimmt wird, bricht das Muster alternierender Interaktion zusammen und co-aktionales Vokalisieren bekommt wieder eine bedeutende Rolle in der Kommunikation. Die wechselseitigen Liebeserklärungen und das Vokalisieren während dem Austausch liebevoller Zärtlichkeiten können dafür als typische Beispiele gelten. Ein Liebesduett in der Oper kann dafür ein hervorragendes kulturelles Beispiel darstellen.“ (Stern et al. 1975, 99)

In den literarischen Texten, die wir oben analysiert haben, kann man die beiden erwähnten Modalitäten der Interaktion finden:

Im Text von Carver gibt es einen Dialog zwischen den Partnern, der im Grunde durch die alternierende Modalität der Interaktion geprägt



ist. Dabei handelt es sich aber nicht um eine beliebige alternierende Interaktion, sondern um eine überaus zarte Interaktion: jeder hört den anderen mit Ruhe und Respekt, mit Liebe an.

In der von Böll beschriebenen Szene wiederum haben wir sowohl alternierende als auch co-aktionale Interaktionen, die aufeinander folgen. Auch hier sind die beiden

Modalitäten durch besondere Qualitäten getönt: durch die Sorge füreinander und durch den Respekt für die Rhythmen des Anderen.

ANHANG

Ein Interview mit Anna Arfelli Galli

GG: Es ist bekannt, dass in der Kinderforschung unterschiedliche Beziehungsformen in der Dyade Mutter-Kind entdeckt wurden und dass es darunter welche gibt, die Synchronie und Reziprozität aufweisen. Was sind die Bedingungen dafür, dass solche Beziehungen möglich werden, und welche Funktionen haben diese Beziehungen?

AAG: Was die Grundfaktoren betrifft, die für diese Beziehungen maßgeblich sind, muss man zwei hervorheben: einerseits die aktive Teilnahme des Kindes und andererseits den Prozess der Interpretation seines Verhalten durch das erwachsene Gegenüber.

Die Kompetenzen des Säuglings dürfen nicht unterschätzt werden. Nach W. S. Condon und L. W. Sander (1974) beachten Neugeborene bereits im Alter von 16 Stunden die sprachlichen Äußerungen des Gegenübers und antworten auf deren Struktur mit ihren Handbewegungen. Diese Autoren schreiben: „Diese Studie zeigt ein komplexes interaktionales System, in dem die Organisation der Motorik des Neugeborenen durch die Sprachstruktur eingeübt wird und eine Synchronisation mit der Einwirkung des Sprechens der Erwachsenen auf das Kind erfolgt.“ (ebenda, 101)

Im Alter von drei Monaten sind das Saugen und das Blickverhalten des Kindes schon seinem Willen unterworfen; dabei ist das Blickverhalten die einzige Verhaltensweise, in der es der betreuenden Person ebenbürtig ist. Das drei Monate alte Kind ist schon fähig, die Interaktion mit der Mutter sowohl zu beginnen, als auch sie zu unterbrechen.

Die Mütter beherrschen differenzierte Strategien für den Umgang mit ihrem Säugling, die zum Teil stammesgeschichtlich vorgegeben sind. So nähern sie ihr Gesicht dem des Säuglings auf die Distanz von 30cm und damit auf jene Distanz, in der der Säugling am besten sieht.

Ebenso frühzeitig kann man im Repertoire mütterlichen Verhaltens *spezifische Intonationsprofile* erkennen. Daniel Stern¹ hat das Verhalten von Mutter und Kind in konkreten Situationen (im familiären Kontext oder in einem Untersuchungsraum) analysiert, in denen Mutter und Kind in spontanem Spiel miteinander beschäftigt sind. Das gemeinsame Spiel wird für die Untersuchung deshalb bevorzugt, weil das Spiel „seinem Prinzip nach in sozialer Interaktion besteht; es dient keinem anderen Zweck als eben dem der Interaktion“ (Stern 1974).

Stern hat mit *Affektabstimmung* (affect attunement) ein Verhalten der Mutter bezeichnet, das durch die Abstimmung auf den emotionalen Zustand charakterisiert ist, den sie dem Säugling zuschreibt. In den Interaktionen des sozialen Spiels wiederholt sich unabhängig von dessen Modalitäten eine überraschend genaue zeitliche Abstimmung zwischen Mutter und Kind. Die Untersuchungen von Daniel Stern und seinen Mitarbeitern (1975) zeigen diese Übereinstimmung auf dem Gebiet der Vokalisierung in den beiden Modalitäten alternierende (alternation) oder einstimmige Lautbildung (co-action); beides ist schon im Alter von 3 bis 4 Monaten anzutreffen. In der alternierenden Interaktion entspricht die Aktivität des einen der Aufmerksamkeit des anderen und umgekehrt. Die einstimmige Interaktion dagegen, bei der Mutter und Kind gleichzeitig vokalisieren (eine Eigenart, die diese Art der Vokalisierung mit dem sich gegenseitig Anblicken gemein hat) kann man öfter in jenen Situationen sehen, in denen das Kind in höherem Erregungszustand ist, während

¹ Ich verweise auf meinen Aufsatz zu Daniel Stern, Arfelli Galli 2015.

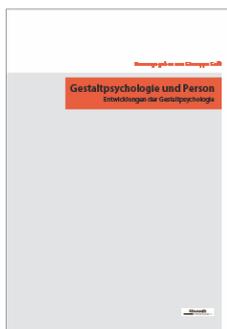
die alternierende Modalität für Zustände der mittleren Erregung charakteristisch ist. In der alternierenden Interaktion können die mütterlichen Vokalisierungen *Intonationsprofile* haben, die so eingesetzt werden, *als ob die Mutter das Kind in dieser vorsprachlichen Zeit auf diesem Weg mit Informationseinheiten versorgen möchte*. Zum Beispiel verwendet die Mutter eine ansteigende Betonung, um die Beziehung zum Kind zu reaktivieren, wenn dieses den Blick abwendet; ein sinusförmiges, glockenartiges Profil, wenn das Kind sie lächelnd anblickt. So kann das Kind schon in dieser vorsprachlichen Phase spezifische informationshaltige Muster ausmachen, in denen Affekte, positive oder auch negative, eine Hauptrolle spielen. Das Kind kann so die Information erhalten, dass die „Anderer“ mit ihm im Einklang ist. Stern hält fest, dass es sich hier um einen grundlegenden Prozess handelt, über den es zur fortschreitenden Entwicklung des „Gefühls, selbst zu sein“ und des „Gefühls des Zusammenseins mit Anderen“ kommt.

Luis Sander (2002) schreibt dass diese Form von Begegnung durch eine wechselseitige Verfügbarkeit (*states of mutual readiness*) charakterisiert ist.

Wenn Mutter und Kind beginnen, miteinander Spaß zu machen, bewegen sie sich in einem Co-Aktionsmuster (Stern et al. 1975, 97). Man kann sagen, dass das Neugeborene dank dem Kontakt mit der Person, die sich zu ihm beugt und ihm die Beziehung schenkt, seinen Einzug in die kulturelle Welt hält (Arfelli Galli 2009). Die beiden Modalitäten der Kommunikation (alternation/co-action) beschränken sich nicht auf die Dyade Mutter-Kind, sondern werden zeitlebens beibehalten. „Die alternierende Modalität verwandelt sich in ein dialogisches Muster für den symbolischen Austausch. Das co-aktionale Vokalisieren bleibt bis ins Erwachsenenalter, übermittelt die emotionalen Aspekte der interpersonalen Beziehung und kann die Beziehung selbst bilden (Stern et al. 1975, 99).

Literatur

- Arfelli Galli, Anna (2009): Donare la relazione. All'origine della comunicazione. In: Mancini R., Migliori M. (a cura di): *La filosofia come servizio. Studi in onore di Giovanni Ferretti*. Milano: Vita e Pensiero, 603-610.
- Arfelli Galli, Anna (2015): Daniel Stern und die Entwicklung der Intersubjektivität. *Phänomenal*, 7(2), 27-35.
- Bachtin, Michail (2008): *Autor und Held in der ästhetischen Tätigkeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Böll, Heinrich (1997): *Der Engel schwieg*. Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Böll, Heinrich und Christian Linder (1975): *Drei Tage im März*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Carver, Raymond (1986): *Ultramarine*, New York, Random House.
- Condon, S.W., & W. Luis Sander (1974): Neonate Movement is Synchronized with Adult Speech: Interactional Participation and Language Acquisition. *Science*, 183, 99-101.
- Eibl-Eibesfeldt, Irenäus (1984): *Die Biologie des menschlichen Verhaltens. Grundriss der Humanethologie*. München: Piper.
- Freud, Sigmund (1907): *Der Wahn und die Träume*. Gesammelte Werke, Bd.7. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.
- Galli, Giuseppe (Hrsg., 2010): *Gestaltpsychologie und Person*. Wien: Krammer.
- Lewin, Kurt (1930/2009): Psychoanalyse und Topologische Psychologie. Englische Erstveröffentlichung in *Bulletin of the Menninger Clinic*, Bd. 1, Heft 6, 202-211; deutsche Fassung in *Gestalt Theory*, 31, No.3/4, 347-356.
- Richter, Horst-Eberhard (1979): *Der Gotteskomplex*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sander, Luis W. (2002): Thinking differently. Principles of process in living systems and the specificity of being known. *Psychoanalytic Dialogues*, 12, 1, 11-42.
- Stern, N. Daniel (1974): Mother and infant at play: The dyadic interaction involving facial, vocal and gaze behaviors. In: M. Lewis & L. Rosenblum (ed.): *The Effect of the Infant on his Caregiver. The Origin of Behavior Series. Vol. I*. New York: Wiley.
- Stern, N. Daniel et al. (1975): Vocalizing in unison and in alternation: two modes of communication within the mother- infant dyad. *Annales of the New York Academy of Science*, 263, 9-100.



Gestaltpsychologie und Person

Entwicklungen der Gestaltpsychologie

Herausgegeben von Giuseppe Galli

154 Seiten, € 18,-
ISBN 978 3 901811 43 2

Das Buch ist Frucht der Arbeit einer Gruppe von Psychologen, die sich mit folgenden Aspekten der Person befassen: die Person und ihr Ich; die Person in Aktion; die Person in Beziehung; die Entstehung der Person; die Person im Dialog; die Person und die Zentrierung.